

Gebäude zum Gebrauche zurückgeben, entrümpelt von dem ganzen pseudowissenschaftlichen Apparat eigenmächtiger Ergänzungen und frivoler Vermutungen, welche nur dazu dienen, die Gläubigen zu entmutigen, zu verwirren, abzuschrecken und sie derart zu betäuben, daß sie inmitten des lächerlichen Geschwätzes dieser unfähigen Schriftgelehrten nicht mehr den großen Schrei des Propheten vernehmen, der so klar und eindeutig herausklingt: „Sitientes, venite ad aquas!“ — „Die ihr Durst habt, kommt zu den Wassern!“ Man darf den Menschen in dieser herrlichen Schöpfung des Heiligen Geistes und der Weisheit Gottes nicht nur einen verworrenen Haufen wunderlicher Stoffe zeigen, die von der Zeit halb zernagt sind, sondern sie müssen darin das überragende Werk sehen, auf welches die Jahrhunderte keinerlei Eindruck gemacht haben und welches unversehrt und jungfräulich vor uns steht, mit seiner erhabenen und tiefen Komposition und in seiner ursprünglichen Bedeutung, aus der sich der Anruf, genau so mächtig heute wie je, an unser Herz, an unseren Verstand, an unsere Phantasie, an unser Gefühl und all unser Verlangen nach Liebe und Schönheit wendet.

Wir haben das Glück, von diesem heiligen Text eine unvergleichliche Übersetzung zu besitzen, seit Jahrhunderten durch die Autorität und die Praxis der Kirche gutgeheißen — eine Übersetzung, in welcher ich das Meisterwerk, den Gipfel und den Ruhm der lateinischen Sprache sehe; ich spreche von der Vulgata.

Wenn es von mir abhinge, so bildete die Vulgata die Grundlage der Jugenderziehung, wie einstmals die Dichtungen Homers, welche sie himmelhoch überragt, die Schulbücher der jungen Griechen waren. Sollte man sich aber mit Übersetzungen begnügen müssen, so wäre es nur ein Gebot der Klugheit, wenn sie sich nach jenem verehrungswürdigen Text ausrichteten, aus dem man, wie ich meine, nicht nur die Stimme, sondern sogar den Akzent des Göttlichen heraushören kann. Welches Glück, mit freiem Herzen, mit offenem Herzen unseren Gott und Schöpfer zu bewundern, der nicht weniger, sondern unendlich mehr in diesem lebenspendenden Worte lebt, das ausdrücklich an uns gerichtet ist, als in der strahlenden Unordnung der Natur. Nähren wir uns an dieser sinnbeladenen Geschichte! Nähren wir uns an dieser Fülle von Ereignissen, die Gott zu unserer Belehrung heraufgeführt hat und zur Enthüllung Seiner grenzenlosen, Seiner erfinderischen Barmherzigkeit. Gott ist nicht mehr jene kalte Wesenheit der Philosophen. Er ist eine wirkliche Person. Moses und David zeigen Ihn uns als den, der Er ist, als welcher Er sein Leben lebt, wie Ihn zu sehen wir ein Recht haben, da man uns ja gesagt hat, daß wir nach Seinem Bilde geschaffen sind: mögen uns das die Gelehrten auch erklären, wie sie wollen.

Welche Freude und welches Entzücken, zu wissen: Dort oben lebt unser Vater! Seine Väterlichkeit strömt über für uns; zärtlich ist Er und mitleidig, und alle Gefühle kennt Er, selbst den Zorn! Ja, wir lieben diesen Zorn, diesen heiligen Zorn; denn wir lieben es, daß man uns ernst nimmt mit unseren Übertretungen wie auch in unseren Versuchen, Gutes zu tun. Diese Schwachköpfe, die uns von einem grausamen Gott reden! Ein eifersüchtiger Gott ist Er — ja, meinerwegen! Gerade so lieben wir Ihn!

Stürzen wir uns also ohne Furcht kopfüber in diesen Ozean der Liebe und der Schönheit, in jenes Alte Testament, darin so viele Heilige, so viele große Geister unerschöpfliche Nahrung gefunden haben! Machen wir aufs neue Bekanntschaft mit jenen Personen, die in ihrer typischen Lebenswirklichkeit wahrhaft übermenschlich sind, und deren unangetastete Menschlichkeit — so möchte ich wohl sagen — ganz und gar verklärt ist durch ihre eigentliche Bedeutung: Abraham, Jakob, Josef, Moses, Job, Samuel, David . . . Das sind keine Roman- oder Theaterhelden. Wir können sie in die Arme nehmen. Es sind unsere Brüder und Schwestern ganz voll des Gottes, ganz überströmend vom Willen des Allerhöchsten.

Lesen wir die Heilige Schrift, aber lesen wir sie, wie die Väter sie gelesen, die uns gezeigt haben, auf welche Weise man am besten aus ihr Nutzen ziehen kann: Lesen wir sie kniend! Lesen wir sie nicht mit kritischen Absichten, mit jener albernen Neugier, die nur zur Eitelkeit führt; lesen wir sie mit der Leidenschaft eines hungrigen Herzens! Man hat uns ja gesagt, dort sei das Leben, dort sei das Licht — warum sollten wir nicht versuchen, ein ganz klein wenig von dem Geschmack zu verkosten, den sie verschenken kann?

Nicht nur die Majestät des Sinai lädt uns zur Besteigung ein. Sieh dort das frauliche Lächeln, das Lächeln jener Weisheit, jener erhabenen Jungfrau, deren Bild der Herr vor sich hingestellt hat, um den Mut zur Erschaffung dieser Welt zu finden! Sie schauen wir am Ende dieser langen Reihe unvergleichlicher Monumente. Sie ist — seit der Genesis — die wachsende Morgenröte, welche dem Sonnenaufgang vorausgeht. An keiner Stelle des offenbarten Textes erlischt uns Christen dieses göttliche Licht — sei es nun im Alten oder im Neuen Testament. Von diesem Licht gelten die Worte des Heilands im Evangelium: „Wenn man euch sagt: Er ist in der Wüste — ist es nicht wahr! Er ist in einer verschlossenen Kammer — glaubt es nicht! Denn wie der Blitz im Osten aufzuckt und dann bis zum Westen sichtbar bleibt, so wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein.“ Er beherrscht alle Teile des Alten Testaments, dem Er genau so seinen Heiligen Geist eingehaucht hat, wie er das Neue Testament inspirierte. Alle Seiten dieses Buches hat Er gegengezeichnet mit feierlichem Eide: „Ego vivo!“ — „Ich lebe!“

10. Literatur zum Verständnis des Alten Bundes-Buches II.

Ein Buchbericht von Karl Thieme

Fast möchte man wagen, von einem endlich anbrechenden ‚alttestamentlichen Vorfühling‘ nach langen Jahrzehnten winterlicher Erstarrung zu sprechen, wenn man die Quantität und zum Teil auch besonders die Qualität der Werke überblickt, die seit der Vorlage des ersten Teilstücks dieses Literaturberichts im deutschen Sprachraum erschienen sind und von denen hier einige angezeigt werden sollen, vor allem, soweit es sich um Schrifttum für Leserkreise über die Fachgelehrten im engeren Sinne hinaus handelt. (Und das sollten

gerade bei der Bibel recht breite Kreise sein, Kleriker wie auch religiös aufgeschlossene Laien!)

Wir hatten 1952 im April-Rundbrief (IV. Folge, Nr. 16, S. 10 ff.) I. Einführendes Schrifttum behandelt (u. a. von Th. Kampmann und Fr. Leist); II. Vertiefendes Schrifttum (u. a. von M. Buber, J. Daniélou und J. Schildenberger). Diesmal betrachten wir: III. Text-Ausgaben und Kommentare; IV. Gesamtübersichten und Einzeldarstellungen; V. Lexika und andre Hilfsmittel zum Bibel-Verständnis.

III. Text-Ausgaben und Kommentare

Vor allem andern meinen wir, dankbar erwähnen zu sollen, daß endlich eine billige, vollständige, urtextgemäße und ansprechende Ausgabe des Alten Bundes-Buches für die katholische breiteste Öffentlichkeit vorliegt: *Das Alte Testament*, nach den Grundtexten übersetzt und herausgegeben von Vinzenz Hamp und Meimad Stenzel (Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1955), so daß die Millionen deutscher Katholiken, die bisher nur ein Neues Testament besitzen, sich endlich auch das zu dessen wirklichem Verständnis unentbehrliche Alte ohne unverhältnismäßige Mehrausgabe dazu erwerben können, wenn sie es wünschen. Die Übersetzung kann — auf Grund von Stichprobenvergleichen — als den bisher meistverbreiteten mindestens ebenbürtig bezeichnet werden. Besonders begrüßenswert ist das Prinzip, „bei den Erklärungen . . . nicht so sehr Einzelverse, als vielmehr größere Verskomplexe zu besprechen“, so daß die Kompositionseinheiten als ganze auf ihren Sinn befragt werden, wie es ja auch in Herders Laienbibel zur Einführung ins Bibellesen (u. W. erstmals) geschehen war. Im einzelnen würde man sich bei den gebotenen Hinweisen zwar so manches Mal noch etwas weniger Apologie, kräftigere bibelgemäße Schwarz- und Weiß-Tönung gewünscht haben. (Jakob „entspricht nicht dem jüdischen Ideal . . .“, ist eine zu blasse Formel für den ‚betrogenen Betrüger‘, — der dann trotzdem ‚Gottesstreiter‘ werden darf; vgl. immerhin den treffenden Hinweis auf Os 12, 4 u. Jer 9, 3 zu Gen 27!) Dafür gibt es aber auch gelegentlich besonderen Anlaß zum Beifall für diese Erklärung etwa, wo zu Hamans Beschuldigung der Juden im Ester-Buch (3, 8) zu lesen steht: „Das Judentum ist von jeher eine Religion des Martyriums gewesen . . .“ (ähnlich zu 2 Makk 6). Im ganzen jedenfalls kann man sich über das Vorliegen dieser Ausgabe nur aufrichtig freuen. (Auch begrüßen, daß sie nun mit Kürzingers Neuem Testament zusammen als Voll-Bibel vorliegt, ebenda 1956.)

Ähnliches gilt bei gesteigerten Ansprüchen an die fachliche Belehrung von der seit 1947 in Einzelbändchen erschienenen und nun als erweiterte Neu-Ausgabe in vier großen handlichen Bänden herauskommenden *Echter-Bibel*: ‚Die Heilige Schrift in deutscher Übersetzung‘, worin das Alte Testament von Friedrich Nötscher herausgegeben, von ihm selbst und einer Reihe angesehener Fachgelehrter bearbeitet worden ist, zurückhaltend in der theologischen (gar typologischen), sehr brauchbar in der philologisch historischen Interpretation der Texte, so daß diese Ausgabe schon von evangelischer Seite durch die Bezeichnung als ‚Kautzsch des deutschen Katholizismus‘ geehrt wurde: Symptom dafür, daß jenseits der ‚Modernismus‘-Krise vor fünf Jahrzehnten heute — nicht zuletzt dank Pius’ XII. Bibelenzyklika von 1943 — aufgeholt ist, was damals schmerzlich als ‚wissenschaftlicher Vorsprung‘ der nichtkatholischen Bibel-Forschung erfahren wurde.

Fragt man sich nun nach dem weiteren Fortgang des Weges der ‚Exegese für ein breiteres gebildetes Publikum und insbesondere für den Klerus‘, so wird man geneigt sein, zu entsprechenden Ausgaben evangelischer Verlage hinüberzublicken. Zunächst sieht man dann — ein Gegenstück zu dem schon seit Jahrzehnten vorliegenden Neuen Testament Deutsch — *Das Alte Testament Deutsch*, das seit 1949 bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erscheint und in Gestalt von 14 der vorgesehenen 25 Teilbändchen schon mehr als zur Hälfte vollendet ist. Dahinter aber taucht als noch wesentlich weiter führend ein *Biblischer Kommentar*, ‚Altes Testament‘ auf, dessen erste drei Lieferungen im Laufe des letzten Jahres vom Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen (Kr. Moers) vorgelegt wurden. Gilt vom Kommentar der Echter-Bibel, wie es in den ‚Kathetischen Blättern‘ heißt: „Er überläßt dem Leser jede Art von theologischer, asketischer oder theoretischer Anwendung“, so versucht umgekehrt das Alte Testament Deutsch im ganzen wie auch im einzelnen überall zum kerygmatischen Gehalt der biblischen Texte durchzustoßen. (Besonders ge-

glückt erscheint uns das etwa in den Genesis-Erklärungen G. v. Rads, aber auch bei scheinbar so trockenen Büchern wie den chronistischen — 1, 2 Chron, Esra, Nehemia — in der Erläuterung K. Gallings, z. B. da, wo er Esras ‚großen Kirchentag‘ (Neh 8 f.) behandelt, oder wo er zum Ganzen schreibt: „Was es um Erweckung, Restauration und Orthodoxie ist, wird innerhalb des Alten Testaments in keinem Buch so deutlich wie in dem chronistischen Gesamtwerk.“)

Noch weiter geht der ‚Biblische Kommentar‘, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, „dem Leser den ganzen Weg einer vollständigen Interpretation von einer historisch-kritischen Exegese bis zur Erhebung des Zeugnisses in seiner jeweiligen Besonderheit sichtbar zu machen“, — wovon die bisher vorliegenden Proben einen vielversprechenden Anfang bieten: W. Zimmerlis gründliche Erläuterung von Ez 1–6 und H.-J. Kraus’ Kommentierung der Klagelieder; man braucht sie nur mit der an sich durchaus konvergierenden in der Echter-Bibel zu vergleichen, um sich darüber klarzuwerden, wie dankbar man doch als Leser sein darf, wenn einem nicht zu viel von der Herausarbeitung des eigentlich religiösen Gehalts der Texte selbst überlassen bleibt. (Etwa zum Schluß-Vers des vierten Lieds — 4, 22 — heißt es in der Echter-Bibel: „Sion hat gesühnt, Edom hat die Strafe noch zu gewärtigen. Gleiches Recht für alle!“ Bei Kraus u. a.: „Das Gericht ist abgeschlossen. Der klagenden Gemeinde wird keine enthusiastische Heilsbotschaft übermittelt, ihr wird nicht das Tor zu einer strahlenden Zukunft aufgestoßen. Nur das eine wird ihr gesagt: *Das Gericht ist abgeschlossen* . . . Jahwe ist nicht mehr der zürnende Gott. Es wird niemand mehr exiliert — das ist das Zeichen. Und zugleich weisen die beiden Sprüche in 21 und 22 — ‚Gott ist auf dem Wege, die Verfehlungen Edoms aufzudecken‘ — darauf hin, daß Jahwe in der Geschichte bereits am Werke ist, um in Gericht und Gnade sein Werk weiterzuführen.“)

Daß neben den bisher erwähnten christlichen nun auch noch zwei jüdische Neuausgaben des Alten-Bundes-Buches in deutscher Sprache im ersten Jahrzehnt nach dem Ende der mörderischen Verfolgung des Alten Bundes-Volkes zu erscheinen begonnen haben, kann nur mit besonderer Dankbarkeit für die unverdiente Gnade vermerkt werden, die es uns dadurch wesentlich erleichtert, auf den Spuren St. Hieronymus’ und so vieler anderer christlicher Bibelgelehrter auch weiterhin mit den jüdischen im Gespräch zu bleiben. Es handelt sich einerseits darum, daß bei Jakob Hegner *Die Schrift*, zu verdeutschen unternommen von Martin Buber, gemeinsam mit Franz Rosenzweig’ (seit 1925), in von Buber neu bearbeiteter Ausgabe zu erscheinen begonnen hat (Die fünf Bücher der Weisung’, 1954; ‚Bücher der Geschichte‘ — Josua, Richter, Samuel, Könige — 1955). Andererseits liegt auch *Die Heilige Schrift*, neu ins Deutsche übertragen von N. H. Tw-Sinai (H. Torczyner). Erster Band: Tora/Fünfbuch, in einer von The Jewish Publishing House Ltd. Jerusalem 1954 für den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund veranstalteten deutsch-hebräischen Neuauflage vor, welche insbesondere dem Leser helfen will, „der, mit Hilfe der Übertragung, den Weg zum Verständnis der Bibel in ihrer Sprache finden will“. Was jeweils geboten ist, meinen wir, den RUNDBRIEF-Lesern am einfachsten deutlich machen zu können, indem wir zunächst nacheinander von Bubers Übertragung (unter eingeklammelter Angabe der 1. Fassung, wo sie abwich) und von Tw-Sinai je die ersten Verse der Bibel wiedergeben. Buber faßt sie so:

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.

Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal (1: Wirrsal und Wüste).

Finsternis über Urwirbels Antlitz (1: allüber Abgrund).
Baus Gottes schwingend über dem Antlitz der Wasser
(1: brütend allüber den Wassern).

(1: Da sprach) Gott sprach: Licht werde! (1: Und) Licht ward.

(1: Und) Gott sah das Licht, daß es gut war.

(1: So schied) Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis.

(1: Dem Licht rief) Gott rief dem Licht: Tag! und der Finsternis rief er: Nacht!

Abend ward und Morgen ward: Ein Tag.

Bei Tur-Sinai sieht dasselbe so aus:

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. * Die Erde aber war bloß und bar, und Dunkel lag über dem Grund, und Gottes Windhauch wehte über die Wasser. * Da sprach Gott: „Es werde hell!“, und es ward hell. * Und Gott sah die Helle, daß sie gut war. Da schied Gott zwischen der Helle und dem Dunkel. * Und Gott nannte die Helle Tag, das Dunkel aber nannte er Nacht. Und es ward Abend und ward Morgen — ein Tag.*

Mag hier noch mancher zu der Meinung geneigt sein, *rein ästhetisch* zwischen der einen und der andern Übersetzung wählen zu dürfen, je nachdem, ob er das Erlesenere oder das Gewohntere vorzieht, so wird die letzten Endes *exegetische* Bestimmtheit der verantwortungsbewußten Wahl in jedem Falle bei den folgenden Proben aus der Dornbusch-Theophanie deutlicher werden. — Bei Buber liest man da (Ex 3, 11—14; diesmal *ohne* Rückgriff auf 1. Fassung):

Mosche sprach zu Gott:

wer bin ich,

daß ich zu Pharao gehe,

daß ich die Söhne Israels aus Ägypten führe!

Er aber sprach:

Wohl, ich werde dasein bei dir,

und dies hier ist das Zeichen, daß ich selber dich schicke:

hast du das Volk aus Ägypten geführt,

an diesem Berg werdet ihr Gott *dienstbar*.

Mosche sprach zu Gott:

Da komme ich denn zu den Söhnen Israels,

ich spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter schickt mich zu euch,

sie werden zu mir sprechen: *Was ist's um seinen Namen?* — was spreche ich dann zu ihnen?

Gott sprach zu Mosche:

Ich werde dasein, als der ich dasein werde.

Und sprach:

So sollst du zu den Söhnen Israels sprechen:

ICH BIN DA, schickt mich zu euch. (Auszeichnungen von uns)

Bei Tur-Sinai dagegen lautet die Bestimmung des ‚Zeichens‘, an dem Moses merken soll, daß es wirklich er war, den Gott bevollmächtigte, noch so, wie es in der ersten Fassung auch bei Buber-Rosenzweig gelaute hat: „An diesem Tag werdet ihr Gott *dienen*“;

Moses' Frage daraufhin lautet, wie wir es zu lesen gewohnt sind, man werde ihn, wenn er als Gesandter des Väter-Gottes komme, fragen: *Wie ist sein Name?*“ (Der Name selbst, nicht sein Mysterium, wird erfragt.) Und Gottes Antwort darauf:

„Ich bin, der ich sein mag ... ‚Ich bin!‘ hat mich zu euch gesandt.“

Wer von der eben so fruchtbaren wie unabschließbaren Diskussion um Rosenzweigs Verständnis des Gottes-Namens als Selbstbezeichnung dessen weiß, der nicht nur (statisch) *ist*, sondern *jeweils* (dynamisch für seine Kreaturen) *da ist*, wird hier besonders deutlich empfinden, wie eben alles Übersetzen zugleich Auslegen ist — und wie dankbar wir sein dürfen, daß wir neben der so unerhört geistvoll avantgardistischen Buber-Rosenzweigs auch die traditionellere jüdische Auslegung in Gestalt von Tur-Sinai's Übertragung nun wieder deutsch in Händen haben. Hinzu kommt, daß Tur-Sinai's Ausgabe nun eben nicht nur eine hebraisierende deutsche, sondern wirklich eine deutsch-hebräische Ausgabe ist, also unmittelbar an den Urtext heranführt, gerade auch den „Nicht-Fachmann“, der so nahe wie nur irgend möglich zur Quelle hinzutreten möchte, die von lebendigem Wasser überströmt.

In *diesem Zusammenhang* aber ist es ganz besonders beglückend, nun berichten zu dürfen, daß inzwischen auch von katholischer Seite eine deutsch-hebräische Ausgabe, zunächst des Buches *Ijjob* — übertragen, ausgelegt und mit Text- und Sacherläuterungen versehen von *Fridolin Stier* — (Kösel-Verlag, München, 1954) — vorgelegt worden ist, buchkünstlerisch ein Juwel (nicht zuletzt dank dem unpunktieren Hebräisch!), exegetisch eine (nicht nur in ihrer überlegenen Abfertigung der Elihu-Reden, S. 239 ff., weit mehr noch in ihrem ehrfürchtigen Verstummen vor dem Unsagbaren, S. 251) des behandelten Werkes ausnahmsweise würdige Auslegung, als Übersetzung gewiß die gewichtigste bisher deutsch vorliegende, mit all ihren bewußt aus Gehorsam gegen das Original gewollten Härten. (Was im ‚Postscriptum‘, S. 357 ff. zum Thema des Übersetzens gesagt ist, dürfte das Bedeutendste dazu sein seit Walter Benjamin, Die Aufgabe des Übersetzers und Buber-Rosenzweig, Die Schrift und ihre Verdeutschung.) So glauben wir diesen Abschnitt unsres Berichts nicht besser abschließen zu können als mit einer Probe aus dieser neuen Übertragung, dem Anfangsstück der ersten Gottes-Antwort auf Ijjobs Anklage:

Jahwe entgegnete Ijjob aus dem Wettersturm,
sprach:

Wer ist da, dunkelnd den Plan,
mit Gerede — Wissens bar?

Gürte mannhaft dir die Lenden,
ich frage dich, du tu mir kund!

Wo warst du, als die Erd ich gegründet?
Sag an denn, so Bescheid du weißt!

Wer hat gesetzt ihre Maße? Du weißts!
Wer hat ob ihnen die Meßschnur gespannt?

Wohinein sind ihre Sockel gesenkt.
wer ists, der ihren Eckstein gelegt,

als allzumal jauchzten die Morgensterne,
jubelten alle die Gottessöhne?

IV. Gesamtübersichten und Einzeldarstellungen

„Einen und denselben Gott bekennt die Heilige Römische Kirche als Urheber des Alten und des Neuen Testaments, d. h. des Gesetzes und der Propheten sowie auch des Evangeliums“, so dekretierte das Unionskonzil von Florenz (1441) auf den Spuren des II. Lyoner Konzils (1274) — im Sinne der Statuta Ecclesiae antica aus dem 5. Jahrhundert und des I. Konzils von Toledo (400), d. h. einer Überlieferungsreihe, die über das Väterzeugnis gegen den Zertrenner der beiden Bünde, Marcion, bis zur Zeit der Apostel selbst zurückreicht.

Unter diesem Leitworte steht die schöne Gesamtübersicht: *„Gottes Volk und Gottes Sohn.“* Zum christlichen Verständnis des Alten Testaments' von *Josef Maria Nielen* (Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main), die er 1954 als Neubearbeitung eines 1934 in erster, 1938 in zweiter Auflage erschienenen Werkes der Abwehr gegen die damals üblichen Angriffe auf das Alte Bundes-Buch erscheinen ließ. Sie dürfte ganz besonders geeignet sein, Christen, die das Alte Testament noch nicht gebührend würdigen (weil sie es nicht genügend kennen), an seinen Kerngehalt heranzuführen; zunächst schon dadurch, daß sich Nielen dem „Ärgernis des Alten Testaments“ entschlossen stellt, wie es mit falschen Voraussetzungen daran Herangehende immer wieder nehmen und nehmen werden:

„Viele, die im Alten Testament bestimmte Vorbilder religiös-sittlichen Lebens nach ihrer Auffassung suchen, legen es enttäuscht beiseite und verbergen es vor Schülern und Kindern. Sie vergessen, daß dieses Buch nicht menschliche Tugenden preisen will — so viele tugendhafte Menschen es preisen könnte —, sondern die Güte dessen, der *sündige* Menschen aus der Finsternis in sein wunderbares Licht be-

rief (1 Petr 2, 9). Es geht dem heiligen Buche nicht darum, menschliche Frömmigkeit darzustellen, sondern menschliche *Begnadung*. Nicht das Aufsteigen frommer Menschen von der Erde zu Gott will es künden, so sehr es davon künden könnte, sondern gerade das Umgekehrte, das Sich-Erniedrigen des Herrn in die Gestalt des Knechtes, das Herabsteigen Gottes zu den sündigen Menschen.“

Weit entfernt davon, mit dem letztzitierten Gedanken ‚antinomistische‘ Bahnen einzuschlagen, hat nun aber Nielen gut katholisch einen ganzen Abschnitt über ‚*Das Gesetz Gottes*‘ (in sein Kapitel über die Grundwahrheiten des AT) eingereiht, welches er als „ein *Liebesgeschenk* des begnadenden Gottes an sein Volk, das auf ihn hören soll, um ihm zu gehören“, bezeichnet und diesen Abschnitt — durch das doppelte Liebesgebot hindurch — organisch in den vom Reiche Gottes, von seiner Königsherrschaft einmünden lassen, „die in der Stufenfolge der Schöpfungstage Menschen und Welt durchdringen und erfüllen muß, bis Gott alles in allem ist“. (Vgl. 1. Kor 15, 28; Franz Rosenzweigs neutestamentliches Lieblingswort!)

Zwingend wird von da aus auch der Übergang zum Neuen Bunde gefunden:

„Wir können uns heute kaum noch vorstellen, wie sehr diese Tatsache, daß Jesus von seinem eigenen Volke und dessen rechtmäßiger Obrigkeit als Messias nicht anerkannt und den ‚Heiden‘ überliefert wird, um als Gekreuzigter zu enden, die Herzen seiner Jünger verwundete und belastete. Doch auch dieses Leid und alles, was es umfaßt, überwindet das frühe Christentum schließlich dadurch, daß auch dieses Leiden und Sterben Jesu im Alten Testament vorausgesagt ist, und daß alles so geschehen mußte, *wie es da gesagt* ist. Auf Grund der heiligen Schriften des Alten Testaments ist Jesus als der Christus gekreuzigt worden.“

„... gerade wenn und *weil*“ nun „*die Apostel die Erfüllung dessen predigten, was Gott im Alten Testament verheißen hatte*, war es folgerichtig für die christlichen Gemeinden, dieses Wort der Apostel, soweit es schriftlich vorlag, neben die Autorität der Schrift zu stellen.“ Zugleich aber „blieb das Augenmerk der ersten Christen noch lange *einzig* auf das Alte Testament gerichtet“, als auf „das *eine* von Gott den Christen, ja gerade und eigentlich den Christen gegebene heilige Buch“, „dessen Worte absolute Autorität beanspruchen können und das erste und bedeutendste Fundament aller christlichen *παράδοσις* (Unterweisung) bilden“; „für manchen Neubekehrten der *Weg zum Christentum*“ (wofür Tatians Oratio ad Graecos 29 ausführlich zitiert wird).

Was Nielen hier so klar und wohlbegründet und hoffentlich zu seinem Teil grundlegend für eine Wiederherstellung des in den letzten beiden Jahrhunderten erschütterten traditions-gemäßen und gottgewollten Verhältnisses der Christenheit zur alttestamentlichen Offenbarung ausführt, darum ringen auch zwei bemerkenswerte neue Arbeiten evangelisch-reformierter Theologen: ‚*Die christliche Kirche und das Alte Testament*‘ von dem niederländischen Dogmatiker Arnold A. van Ruler (1955) und ‚*Das Alte Testament als Anrede*‘ von dem Schweizer Alttestamentler Walther Zimmerli, Professor in Göttingen (1956; beide im Chr. Kaiser Verlag, München). Ausgehend von den höchst bemerkenswerten Beiträgen, die das der lebhaften Nachfrage halber sogar in einer 2. Auflage erschienene Juli/August-Heft 1952 der Monatschrift ‚*Evangelische Theologie*‘ dem heutigen Stande der alttestamentlichen Hermeneutik aus der Feder führender Fach-Vertreter (G. v. Rad, M. Noth, W. Zimmerli, H.-J. Kraus und H. W. Wolff) gewidmet hatte, stößt van Ruler mit atemraubender Kühnheit in einer Richtung vor, in der er so weit geht zu sagen, angesichts des einseitigen Vordringens ‚soteriologischer‘, den Erlöser und die Erlösung (also Mittel und Weg, nicht so sehr Ursprung und Endziel) betonender Momente in der apostolischen Verkündigung müsse nun wieder „mit großem Nachdruck von einem Mehrwert des Alten gegenüber dem Neuen Testament gesprochen

werden. Da geht es viel positiver um die Schöpfung und das Reich, um die ersten und die letzten Dinge, das Bild und das Gesetz, die Heiligung und die Humanität, das Ethos und die Kultur, die Gesellschaft und die Ehe, die Geschichte und den Staat“ (S. 82, ähnlich S. 32). „Das Alte Testament ist und bleibt die eigentliche Bibel... und das Neue Testament dessen erklärendes Wörterverzeichnis“ (S. 68).

Eine trotz dialektisch glänzender und zu gründlichem Nachdenken nötiger Begründung nun doch wohl aus chilias-tischem Übereifer für eine allerletzten Endes gradlinig bruchlose Fortentwicklung dieser Welt zur paradiesischen ‚Neuen Erde‘ stammende These, der Zimmerli mit Recht vorwirft, „die Verkündigung der Herrschaft Gottes (die Botschaft vom Reiche Gottes) in gefährlicher Weise von Christus zu trennen“ (S. 85, Anm. 33); — was man nur dürfte, wenn der Erlöser *bloß* Gottes menschliches Werkzeug in unserm Dienste wäre, nicht — Wunder aller Wunder! — *Gott selber*. Trotzdem ist van Rulers Buch als Wahrzeichen der äußersten heute möglichen, sich selbst noch als christlich verstehenden Annäherung an das jüdische Offenbarungsverständnis ähnlich bedeutsam wie etwa Schoeps’ Konzeption als äußerste heute mögliche sich selbst noch als jüdisch verstehende Annäherung an das christliche.

Behutsamer freilich und weniger über das AT spekulierend als vielmehr direkt von ihm Kunde gebend sind Zimmerlis Studien und Predigten, zusammengefaßt unter dem Titel: ‚Das Alte Testament als Anrede‘, welche den Gesamtcharakter seiner geschichtlichen Bücher als aus winzigen Keimzellen (wie Deut 26, 5—9) machtvoll entfaltetes Credo kennzeichnen, Ezechiels unerhört strenge Botschaft vom verdienten Todes-Schicksal Israels — und der dennoch von Gott verheißenen Auferstehung unreißen¹ und sehr wertvolle Hinweise auf das — um der echten Geschichtlichkeit bzw. ‚Leibhaftigkeit‘ unsrer Predigt willen — Unwegdenkbarsein des Alten-Bundes-Buches (und Bundes-Volkes!) in der Verkündigung der christlichen Kirche bieten.

Wenn bei alledem Zimmerli vermeidet, auch nur jene geläuterte ‚Typologische Auslegung des Alten Testaments‘, also den prophetischen ‚Vorbild-‘ bzw. Hinweischarakter alttestamentlichen Geschehens mit Bezug aufs neutestamentliche ausdrücklich anzuerkennen, zu dem sich von Rad (im genannten Heft der ‚Ev. Theologie‘, S. 17—33) mit aller Vorsicht bekannt hat, dann nimmt er wohl auf van Rulers, gewiß bedenkenswerte, Einwände dagegen Rücksicht, gibt aber faktisch doch auch zu, „daß in der vom NT verkündeten Christusbotschaft nicht nur das Heilswort, sondern ganz ebenso das Gerichtswort (*-geschehnis*) des Alten Testaments voll (und das heißt dann wohl auch ‚erfüllt‘) wird“ (S. 82, Anm. 31; Auszeichnung von uns).

Angesichts dieser schrittweisen Annäherung auch der evangelischen alttestamentlichen Fachwissenschaft an die neutestamentliche, patristische und ganz generell katholische Typologie ist es schwer verständlich, daß *Joseph C. L. Coppens* in seinem Vortrag ‚*Vom christlichen Verständnis des AT*‘ (Freiburg 1952) einen Daniélou als Origenisten abzustempeln (S. 13), Schildenberger ganz zu Unrecht gegen ihn auszuspielen (15) und die Typologie als angeblich nicht klar genug von bloßer hellenistischer Allegorese abgrenzbar, ja als Entleerung des Literalsinns, den sie doch grade ‚durchrettet‘, zu verdächtigen sucht (16).

¹ Mit welchem Mute zu unpopulärer Aktualität in der Predigt, zeige folgende Probe: „Wir wollen gerettet sein. Wir wollen auch mit und durch Gott gerettet sein. Aber wir wollen dabei auch mit unserem alten Leben fortfahren. Die SS-Tagung, die heute in Göttingen hätte stattfinden sollen, wird zwar ... verschoben. Aber es kommt nicht zur klaren Absage an einen Namen, der zur Devise von Blut und Grauen für ungezählte, nicht nur jüdische Menschen geworden ist. ... Über all solcher Neuansiedlung auf den Trümmern aber steht Gottes gültige Drohung. „So wahr ich lebe, die auf den Trümmern sollen durchs Schwert fallen ...“ (Ez. 33, 27. 29). Hier ist Gott nicht Gott gebe uns die Gnade, seinen Ruf zur Umkehr beizeiten zu hören. ...“ (Vgl. „Die Rolle der Waffen-SS. Zur Auseinandersetzung um die deutsche Bundeswehr“, in: JUNA [56/6], Zürich v. 17. 10. 1956!)

Er macht sich das um so leichter, als er Daniélou im Anschluß an *Hemi de Lubac* behandelt, dessen 'Histoire et esprit' (Paris 1950) nun wirklich allzu unkritisch die origenistische Allegorese propagiert, so daß es kaum begrüßt werden kann, wenn gerade daraus das zusammenfassende Schlußstück (*Vom geistigen Sinn der Schrift*, mit Geleitwort H. U. v. Balthus im Johannes Verlag, Einsiedeln, 1952) in deutscher Übertragung noch vor einer solchen von Daniélous unvergleichlich gewichtigerem SACRAMENTUM FUTURI (Paris 1950) vorgelegt wurde.

Von weiteren neuen Gesamtübersichten ist — abgesehen von der in ihrer Art ja auch dazugehörigen, an anderer Stelle dieses Rundbriefs gewürdigten spezifisch jüdischen von *Leo Baeck* (*Dieses Volk*, Frankfurt 1955, s. u. S. 57) — zunächst noch zu erwähnen: *Die Entstehung des Alten Testaments* von *Curt Kuhl* (Lehnen Verlag, München 1953), eine knappe und materialgesättigte Zusammenfassung des heutigen Standes der 'Einleitungswissenschaft' die gewissermaßen eine 'Literaturgeschichte Alt-Israels' bietet, wobei auch die sog. deuterokanonischen Schriften (als angebliche „Apokryphen“, wie seit Luther üblich) einbezogen sind. Im allgemeinen wird ein gemäßigt kritischer Standpunkt vertreten, dem man nicht immer notwendig beipflichten muß. Einerseits wird z. B. im 'Schlußwort' durchaus treffend gesagt:

„Die ‚Fehltheits‘-Frage, die früher in der alttestamentlichen Forschung eine große Rolle spielte, tritt jetzt mehr in den Hintergrund. Es bahnt sich eine neue Auffassung an, der es um die Erkenntnis dessen geht, was mit solchen Zusätzen beabsichtigt ist, und um das Verständnis der Komposition als solcher. Warum hat der Redaktor die Stücke gerade so, wie sie jetzt stehen, angeordnet...? Wir rühren da an eine Problemstellung, über die noch wenig gearbeitet, die aber berufen ist, die Tätigkeit des früher so viel geschmähten Redaktors in ein besseres Licht zu rücken... Es geht eine Linie vom Ursprünglichen bis hin zur letzten Bearbeitung; und diese Linie zeichnet sich ab durch den Glauben und die Frömmigkeit derer, die am Werke waren.“ (S. 326)

Dieser Hinweis auf die Traditions-Linie, durch welche die Bibel erst zum Ganzen wird („Wald“, statt nur „Bäume“!), ist überaus zutreffend, nur hätte dann vielleicht auch ein wenig respektvoller, etwa über den ‚Redaktor‘ des Pentateuch gesprochen werden können, als es S. 86 geschieht, wo von seinem „schematischen“ Verfahren und weithin „bloßen Addieren der Quellen“ die Rede ist. Um so mehr, als durchaus auch schon ältere vollgewichtige Literatur zur literarischen und theologischen Leistung gerade der Endredaktion vorliegt, bes. etwa in Gestalt des von Buber und Rosenzweig überaus hochgeschätzten Buches von *Benno Jacob*, *Der Pentateuch* (Leipzig 1905, Verlag von Veit & Co.), das nur leider von der damaligen Forschung so gut wie völlig ignoriert wurde, so daß selbst Fachgelehrte wie Schildenberger so manches erst wiederentdecken mußten, was Jacob längst festgestellt hatte.

Gesamtübersichten unter mehr pädagogischem Gesichtspunkt bieten noch: *Hemrich O. Kühner*, *Ein Gang durchs Alte Testament* (Zwingli Verlag, Zürich 1953), ein kurzgefaßtes evangelisches Gegenstück zum oben erwähnten Büchlein von Nielsen, bei welchem ebenso wie in dem ausführlicheren und sehr anregenden Buche *Das Alte Testament im kirchlichen Unterricht* von *Gerhard Schmidt* (2. Aufl. v. G. Schlichting, Chr. Kaiser, München 1953) dem katholischen Leser die extrem verkürzte Behandlung der nachexilischen Zeit (Folge der Verfemung des Deuterokanonischen als apokryph; Kühner S. 24; Schmidt S. 178—180) als bedauerlich auffällt.

Allerdings muß dazugesagt werden, daß etwa Schmidt aus dem, was er bringt, den aktuellen Aspekt deutlich und doch unaufdringlich herauszuholen versteht (etwa S. 170 bei Jeremia), während ihn das an sich viel umfänglichere ‚Methodische Handbuch zur katholischen Schulbibel‘ (I: AT, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1951) von *Fassbinder und Pick* völlig beiseite läßt (S. 387 ff.). Auch die Gelegenheiten zur Entlarvung des Antisemitismus bei der religionsunterrichtlichen Behandlung der Geschichten von Esther (S. 430) und von

Daniel (S. 418) werden hier genau so ungenutzt gelassen wie schon im alten ‚Handbuch zur Schulbibel‘ von Kastner (S. 194 u. 199): die gerade für den katholischen Christen so besonders verehrungswürdige Gestalt des Gesetzes-Erneuerers Esra (Esdras) wird knapp eben erwähnt (S. 428), und von der schließlich doch auch biblisch bezeugten Auslösung der ‚makkabäischen Verfolgung‘ durch Selbst-Assimilation der jüdischen Oberschicht (1 Makk 1, 12 ff., 2 Makk 4, 7 ff.), die geradezu als Urbild aller Versuchtetheit des Gottesvolkes zur ‚Weltförmigkeit‘ zu behandeln wäre, findet sich nicht die geringste Andeutung (S. 434 f.); Wissenschafts- wie auch Zeitgeschichte der letzten Jahrzehnte scheinen an diesem Handbuch unbemerkt vorübergegangen zu sein. Etwas besser steht es in dieser Hinsicht mit den — freilich sehr knappen — alttestamentlichen Partien von *H. Rössler*, Gott und Mensch (Schöningh, Paderborn 1953) sowie der ‚*Kleinen Chronik des Volkes Israel*‘ von *Angelika Probst* und *Eckart Peterich*, worin wenigstens zu Esther — S. 190 — und zur vormakkabäischen ‚Assimilation‘ — S. 205 — das Nötigste gesagt ist: immerhin befremdet hier die Behauptung (S. 196), das AT lehre „nur den Volksgenossen vollkommen lieben“, obwohl doch Lev 19 34 genau das Gegenteil geboten wird (ähnlich in Rösslers Beiheft für die Hand der Lehrer S. 29). Auf den 73 Seiten über die ‚Zeit des Moses‘ bei Fassbinder-Pick aber fehlt überhaupt jedes Wort vom alttestamentlichen Gebot der Nächsten- und Fremdenliebe!

Unvergleichlich richtiger belehrt in dieser Hinsicht das auch sonst bemerkenswerte Werkbuch: *Das Alte Testament in Bibelkunde, Geschichte, Auslegung* von Helene Rotscheit (Martin-Heilmann-Verlag, Gladbeck, Teil I und II: Urgeschichte bis Salomo 1950), das synoptisch neben den Stichworten zur biblischen solche zur Welt-Geschichte aufreicht, neutestamentliche Parallelen und sogar noch Proben der überlieferten Auslegung, wobei neben alten und neuen evangelischen Exegeten (häufig Hamann!) unbefangen auch Buber und gelegentlich Bernhard von Clairvaux zitiert wird, wodurch ein mit Recht von Lehrern wie (sehr namhaften) Theologen gerühmtes Arbeitsmittel entstanden ist.

*

Indem wir nun von den Gesamtübersichten zu Einzeldarstellungen bestimmter alttestamentlicher Probleme und Problemkreise übergehen, beginnen wir mit zwei Büchern von *Martin Buber*. Das eine ist die hochwillkommene dritte Auflage jenes Werkes über das ‚Königtum Gottes‘, worin er erstmals schon 1932 die exegetischen Früchte weitergab, welche ihm die gemeinsame Bemühung mit Franz Rosenzweig um Einddeutschung der SCHRIFT seit 1925 einzutragen begonnen hatte: wertvoll bereichert durch ein weiteres Vorwort (S. L bis LXIV), woselbst er sich mit seinen Kritikern auseinandersetzt, u. a. auch mit H. J. Kraus, Gespräch mit M. Buber, in der schon erwähnten Sonderdoppelnummer der ‚Evangelischen Theologie‘. Eindrucksvoll verteidigt er hier die Abgrenzung der von ihm als urisraelitisch angesehenen echten Theokratie, des sozusagen unmittelbaren Gottes-Königtums, gegenüber jeder bloßen ‚Hierokratie‘, wie sie so leicht landläufig als Theokratie bezeichnet wird. — Bemerkenswert sind auch die beiden Studien, die er unter dem Titel: *„Sehertum. Anfang und Ausgang“* bei Jakob Hegner (Köln und Olten 1955) vorlegt, besonders die erste über Abraham, deren Erstdruck der berühmten Kristallnacht 1938 zum Opfer gefallen war, während er uns in der zweiten: *„Prophezie und Apokalyptik“* in der allzu weitgehenden Verständnislosigkeit gegenüber der letzteren hinter schon von ihm selbst errungene Einsichten (in *„Zwei Glaubensweisen“*, S. 114 ff.) zurückzufallen scheint. (Und dann doch S. 69 immerhin „versprühte Funken des prophetischen Feuers“ auch in Marx‘ Apokalyptik zugeben muß, nachdem er ihr S. 68 jeden „prophetischen Urgrund“ glatt absprach!).

Als gerade auch mit Buber sich auseinandersetzend erwähnen wir dann den von dem seinen (vgl. FR 5/6, S. 24) grundverschiedenen ‚Moses‘ von *Elias Auerbach* (Amsterdam 1953, G. J. A. Ruys Verlag), das Werk eines reinen Profanhisto-

rikers, der — auf Eduard Meyers Spuren — die Bedeutung der Oase Kades für die sud-israelitische Eidgenossenschaft (S. 205 nach Ri 1, 16—34) unter Mose scharf herausarbeitet und mit allem dazu Gesagten zweifellos beachtenswert ist. (So auch mit seinen Einwänden zu Buber-Rosenzweigs Verständnis der Dornbusch-Epiphanie, S. 37 ff.) Weniger überzeugend ist sein Bild der Persönlichkeit Moses, gerade im Vergleich mit dem doch schon etwas zurückhaltender, mehr von fern her und eben darum überzeugender gezeichneten bei Buber. — Formeln wie die, daß für Mose letzten Endes „Gottes Wesen das Sittengesetz“ sei (S. 229), vereinseitigen auch zu sehr die an sich richtige Erkenntnis von der überragenden Bedeutung der *Praxis* in aller jüdischen Religion seit jeher. Auerbach, (wie ja selbst noch Buber!) berücksichtigt zu wenig, was Gelin in der bemerkenswerten Sonderausgabe der *Cahiers Sioniens* über ‚Moses‘ (VIII, 2/4, 1974) mit dem Satze ausdrückt. „Die heiligen Texte, die von Mose zu uns sprechen, ermutigen kaum ein Unternehmen wie das des Plutarch... ihr Blickpunkt ist nicht näherhin biographisch; man findet darin weder Psychologie, noch Ausgangs- und Endpunkt einer menschlichen Entwicklung, noch auch nur die schlichten Einzelheiten eines Lebens.“ Das muß hier (wie etwa auch gegenüber all den unzähligen von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuchen eines ‚Leben Jesu‘!) genau so deutlich gesagt werden, wie von demselben Verfasser dem zu weit getriebenen kritischen Radikalismus der überlieferungsgeschichtlichen Schule (z. B. M. Noths) entgegengehalten wird, daß ohne eine wirkliche Stifter-Persönlichkeit wie Mose Israel so wenig vorstellbar ist, wie der Islam ohne Mohammed, Sparta ohne Lykurg, auch wenn wir Lykurg wie Mose nur durch sagenhafte Überlieferung hindurch zu fassen bekommen. (Neben Gelins ‚Moïse dans l’Ancien Testament‘ sind für uns hier noch besonders erwähnenswert in jenem Heft: *Caëllès*. ‚Moïse devant l’Histoire‘ und der ausführliche Beitrag der so früh heimgerufenen *Renée Bloch* über Mose in der rabbinischen Tradition; nicht minder zu begrüßen aber auch die andern Beiträge über die Mose-Gestalt im Lichte der neutestamentlichen, patristischen und weiteren Überlieferung bis hin zu der des Islam; Gegenstück zu einer früheren Publikation der *Cahiers Sioniens*, die deutsch unter dem Titel ‚Abraham, Vater der Gläubigen‘ als Heft 2 des Jahrgangs 1952 von ‚Bibel und Kirche‘ erschienen und ähnlich verdienstvoll ist.)

Als weitere zusammenfassende Darstellungen größerer alttestamentlicher Komplexe möchten wir wenigstens noch erwähnen: Das sehr schöne und in die Unmittelbarkeit des biblischen Gebetslebens hineinführende Buch *Der Mensch vor Gott*. Die Daseinserfahrung in den Psalmen von *Hermann Krings* (mit Unterabschnitten wie: Die Entschlossenheit, Die Tränen, Die Angst und: Die Freude; Werkbund-Verlag, Würzburg); die höchst lebendige Text-Erschließung: *Worte der Propheten* in neuer Übertragung und mit Erläuterungen von *Joh. Hempel* (A. Töpelmann, Berlin 1949), die wohlgegliederte Übersicht *Israels Propheten* (von Samuel bis Daniel) aus der Feder *Curt Kuhls* (Lehnen Verlag, München 1956), sowie als — bescheiden einführendes — katholisches Gegenstück dazu: *Gottesboten im Gottesvolk*. Von Salomon bis zur Zerstörung Jerusalems von *Josef Solzbacher* (Verlag Herder, Freiburg 1951); nicht zuletzt: *L’essence du Prophétisme* von dem Straßburger Rabbiner und Professor *André Neher* (Paris 1955, Presses Universitaires de France), eine kraftvolle Konfrontation der außerbiblischen und der biblischen ‚Prophetie‘, wobei letztere nicht so sehr in ihrem Werden (wie von Buber) als vielmehr in ihrem Sein, in ihren dauernden Zügen, betrachtet und (mit A. Heschel) in ihrer einzigartigen Theozentrik erkannt wird (sie biete „weniger Theologie für den Menschen als Anthropologie“, Sich-Hin-einreißen lassen ins Geschehen am Eben-Bild, „für Gott“, heißt es mit kühner Paradoxie, S. 98); wenn dann auch leider wiederum die Apokalyptik bloß als Verfallserscheinung gilt und sich vorwerfen lassen muß, zur heidnischen, zyklischen Zeitvorstellung (statt Israels zielgerichteter) zurückzusinken (S. 55 ff., 246).

Schließlich sei noch auf ein paar Einzelstudien verwiesen, von denen uns durchwegs scheint, daß „ihre Bedeutung über den engeren Bereich der alttestamentlichen Forschung hinaus“ reicht, wie es von der eisterwähnten K. Koch im nach wie vor empfehlenswerten Theologischen Jahresbericht *Verkündigung und Forschung*, (1953/55, S. 129) schreibt, auf den wir auch für die genauere kritische Auseinandersetzung mit den drei nächstfolgenden verweisen dürfen. Es sind: *Th. C. Üriesen*, *Die Erwählung Israels nach dem Alten Testament*, wichtig vor allem durch die darin begründete These, Christi Kirche müsse „unbedingt mit Paulus Israels *Erwählung* anerkennen...“, aber ebenso unbedingt das jüdische Anrecht auf das *Auswahlsein* verneinen“ (das auch ihr selbst abgehe, sagt der niederländische Reformierte); eine These, auf die später anderwärts zurückgekommen werden muß. Sodann: *Georg Fohrer*, *Die symbolischen Handlungen der Propheten*; wichtig besonders als Beitrag zur immer klareren Unterscheidung der biblischen Prophetie von aller heidnischen Mantik, mit der sie so leicht verwechselt wird. (Beide im Zwingli-Verlag, Zürich, 1953, erschienen) Ebendazu wertvoll: *Ernst Ludwig Ehrlich*, *Der Traum im Alten Testament*; eine umfassende Analyse sämtlicher vorkommender Traum-Berichte und ihrer — in späterer biblischer Zeit ganz überwiegend kritischen — Bewertung als ‚Offenbarungsmittel‘ (A. Töpelmann, Berlin 1953). Weiter: *Hans-Joachim Kraus*, *Gottesdienst in Israel*. Studien zur Geschichte des Laubbüttenfestes (Chr. Kaiser, München 1954); ebenfalls hilfreich, um von allem heidnischen Religionsbetrieb und speziell Gottesdienst des Israels immer klarer unterscheiden zu lernen, der zugleich ‚Vergegenwärtigung der Heilsgeschichte‘ und Verkündigungsgelegenheit für den im ‚apodiktischen Recht‘ offenbarten Gotteswillen ist. Ganz stark arbeitet diesen geschichtlichen Charakter der israelitischen Religion auch *Hempel* heraus in: *„Glaube, Mythos und Geschichte im Alten Testament“* (A. Töpelmann, Berlin 1954); eine von der ‚Entmythologisierung‘-Debatte ausgelöste, aber weit über sie hinausführende Studie, die zeigt, daß schon im Alten, wie ja auch im Neuen Bunde Gott je und je geschichtlich geschehn lassen konnte, was der Mensch nur in mythischer Sprache — als Erhofftes oder Verheißenes, wie auch als Erfülltes — aussagen kann. Wir erwähnen noch: *Die ältesten Traditionen Israels*. Ein kritischer Bericht über C. A. Simpsons *The early traditions of Israel*, von *Otto Eissfeldt* (A. Töpelmann, Berlin 1950), eines jener Werke, deren subtile und im einzelnen auch häufig anregende Kleinarbeit in der Durchdiskussion der Quellenscheidung zugleich mit dem Respekt vor solcher ‚Andacht zum Kleinen‘ doch auch den Eindruck wachruft, daß auf diesem Wege der Aufdröselung des bunten Erzählungssteppichs in Einzelfäden wirklich nicht mehr weiterzukommen ist (so Eissfeldt selbst zu Simpsons Einordnung der Nimrod-‚Premiere‘, S. 58 f.). Und zuletzt: *Hans W. Hertzberg*, *Werdende Kirche im Alten Testament* (Chr. Kaiser Verlag, München 1950), worin für unsre Ekklesiologie wieder einmal „die heilsgeschichtliche Erweiterung nach rückwärts sichtbar“ gemacht wird, was sie so nötig hat, wenn auch mit protestantischer Akzentuierung und — leider — sogar gelegentlich pejorativem Gebrauch des Wortes „alttestamentlich“ (S. 23).

Stärker als es geschieht, hätte herausgearbeitet werden sollen, was v. Rad (bei Besprechung von Noths *Geschichte Israels*: VfF, a. a. O., S. 133) in den überaus wichtigen Satz zusammenfaßt: „Wir sehen, wie schwerfällig und zögernd sich Israel auf eine Staatenbildung hinbewegt hat, ja daß die Staatsform in gewisser Hinsicht ihm dauernd ein fremdes Gewand geblieben ist, aus dem es sich nach der Zerschlagung seiner staatlichen Existenz wieder in die Form einer *Sakralgemeinde* zurückentwickelt hat. Keines seiner Gesetzescorpora setzt, wie uns Noth anderwärts belehrt hat, Israel als *Staat* voraus; Israels Gesetze dienen vielmehr allesamt der Ordnung eines *sakralen Verbandes*.“ Einer ‚Kirche‘!

V. Lexika und andre Hilfsmittel zum Bibelverständnis

Wie die Aufreihung der Text-Ausgaben mit Hamps Altem Testament und der Echter-Bibel, die der Gesamtübersichten mit Niens Buch, so dürfen wir auch die der Hilfsmittel voll Dank für eine katholische Publikation eröffnen, für das bei Benziger, Einsiedeln, erschienene *Bibel-Lexikon*, herausgegeben von Professor *Herbert Haag*, Luzern, in Verbindung mit *A. van den Born* und andern, vornehmlich holländischen, Fachgelehrten, deren ursprünglich niederländisches Bibelwörterbuch hier in deutscher Neubearbeitung vorliegt. Es bietet eine umfassende Bibelkunde auf der vollen Höhe heutiger Wissenschaft, wenn man auch mit Ederbauer, der dies lobend anerkennt, — in ‚Wort und Wahrheit‘, XI, 483, Juni 1956 — manchmal (wohl raumbedingten) „Verzicht auf die Diskussion mit Vertretern anderer Meinungen“ bedauern wird; etwa unter ‚Moses‘ betreffs der oben erwähnten neuerlichen Infragestellung seiner geschichtlichen Gesamtrolle.

Wie fortschrittlich dieses Lexikon ist, empfindet man geradezu frappiert, wo einer seiner Sätze im Rahmen der Entmythologisierung-Debatte für Bultmann geltend gemacht wird: Die Auferstehung Jesu sei „... als Glaubensgeheimnis nicht eine Tatsache, die mit den Methoden der historischen Wissenschaft mit Sicherheit bewiesen werden kann“ (Sp. 128). Wenn diese (nachgerade Binsen-)Wahrheit freilich von H.-W. Bartsch (im Beiheft zu ‚Kerygma und Mythos‘ I–II, Hamburg 1954, S. 41) als Argument gegen den Satz zitiert wird, wonach eben diese Auferstehung „ein historisches Ereignis ist, sogar das historische Ereignis aller Ereignisse“ (a. a. O., S. 63, nach meinem Aufsatz über Bultmanns Lehre in katholischer Sicht in den FH 1953, S. 113), dann wird — gut positivistisch — verkannt, daß etwas mit den Mitteln historischer Forschung nicht „mit Sicherheit“ Beweisbares wahrlich trotzdem Ereignis, ja Ur-Ereignis schlechthin sein kann, was wahrlich auch die Bearbeiter des Bibellexikons nicht leugnen dürften.

Das nächste wichtige Hilfsmittel, das in der Berichtszeit erschien, ist das *LEXICON IN VETERIS TESTAMENTI LIBROS* (Leiden 1953, E. J. Brill), worin *Ludwig Köhler* die hebräisch, *Walter Baumgartner* die aramäisch geschriebenen Teile des Alten-Bundes-Buches nach dem neuesten Stande der Forschung deutsch und englisch wiedergibt; eine unschätzbare Gabe für jeden Freund des Urtextes, der etwas davon weiß, wie sehr auch die Wort-Forschung in den letzten Jahrzehnten fortgeschritten ist. Der Nichtfachmann freilich, für den dieser Bericht ja geschrieben ist, wird guttun, neben diesem großartigen neuen auch noch eines von jenen älteren Wörterbüchern zu benutzen, die wie etwa das von *Eduard König* (Leipzig 1910) durch Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen und deutsch-hebräisches Wortregister auch ihm den Zugang zu erleichtern vermögen, worauf dann jeweils das neuere Werk kontrollieren helfen kann, ob in dem betreffenden Fall unsre Wort-Kenntnis in den anderthalb Menschenaltern seither über den damaligen Stand hinausgeschritten ist, wie es sich nicht selten erweisen wird.

Anschließend ist nun noch von der seit November 1955 in Lieferungen bei der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt, Stuttgart, erscheinenden *Konkordanz zum hebräischen Alten Testament* (nach dem Text von Kittel und Kahle in der *Biblia Hebraica*) zu berichten, die von *Gerhard Lisowsky* unter Mitwirkung von *Leonhard Rost* bearbeitet wird. Jeder, der die große Verständnishilfe kennt, die Konkordanzen durch den Hinweis auf Wortverwandtschaften zu leisten vermögen, welche gerade in der Bibel so gut wie stets Sinnverwandtschaften, ja oft ausdrückliche, bewußte Verweisungen bedeuten, wird erlassen können, welche Erleichterung für die wirkliche Vertiefung in den biblischen Gesamttext, auf den es schließlich durch alle Einzel-Texte und -Bücher hindurch ankommt, solche Konkordanz zu bieten vermag; man kann nur hoffen, daß sie programmgemäß bis Ende 1957 komplett vorliegt — und ausgiebig benutzt wird.

Ganz zum Schluß möge nun noch auf eine völlig andersartige Gruppe von Hilfsmitteln zum Bibel-Verständnis kurz eingegangen sein, auf neu vorliegende Bibel-Bilder. Wir beschränken uns dabei auf zwei extreme Beispiele, welche die unterste und die oberste Grenze des neu auf diesem Gebiet Vorliegenden markieren.

Die aus Amerika übernommene ‚Tausend-Bilder-Bibel‘ des Herder-Verlags ist wohl nahezu das letzte an Kitsch- und Comics-‚Kindertümllichkeit‘, was der entarteten Phantasie unsrer Zeit, um sie zur Bibel hinzulocken, noch geboten werden konnte. In seinem sehr bedenkenswerten Diskussionsbericht dazu im ‚Christlichen Sonntag‘ (V, 41 vom 11.10.1953) bemerkt dazu der Schriftleiter des Großen Herder und der historischen Vierteljahrsschrift *SAECULUM*, Dr. J. O. Köhler:

„...keine einzige jener Zuschriften, die sich gegen dieses Buch aussprechen, hat sich so kritisch über die ‚Tausend-Bilder-Bibel‘ geäußert wie ihr Anwalt, Studienrat Dr. Thimm, selbst. Die ‚Tausend-Bilder-Bibel‘ ist in der Lage, heißt es da, „mit den Margarine-Bildern zu konkurrieren“; sie begibt sich also demnach auf deren Ebene. Und zur Besorgnis, ob durch diese Bilder eine falsche religiöse Vorstellungswelt geweckt wird, sagt die Zuschrift, daß der Religionslehrer weniger daran interessiert sein kann, ob die religiösen Vorstellungen vollkommener oder unvollkommener sind: „Es kommt mir gegenüber der Magie der Technik, des Sports, der Comics und der Margarinebilder darauf an, daß religiöse Dinge überhaupt noch aufgenommen werden.“ Niedriger hängen kann man in der Tat die ‚Tausend-Bilder‘ dieser ‚Bibel‘ nicht. Aber die Frage heißt ja: Hängen sie nicht genau so niedrig, wie hoch wir schauen können? Und hängen sie so niedrig, daß wir gerade noch mit unserm Zeigestock hinkommen, weil wir eben keinen längeren haben? ... Und darum ist sie eines der wichtigsten Bücher dieses Jahres. Wir sollten freilich noch hinzufügen: auch eines der Bücher dieses Jahres, die am schmerzhaftesten unsre Armut enthüllt haben.“

Man wird danach verstehen, daß wir auf jede Einzelkritik dieses ‚Hilfsmittels‘ verzichten und uns auf den Hinweis beschränken, daß es sich in gewisser Hinsicht konsequent auf den Standort der überhaupt erst durch Jesus vom wahren Gott Israels erfahrenden Heidenvölker stellt, d. h. von den 309 Seiten des Ganzen die ersten 152 der „Lebensgeschichte des größten Menschen, der je gelebt hat“, gewidmet sind, dann ein II. Teil von 98 Seiten den Geschichten, „die Maria ihrem Sohn erzählt haben wird“, — „Die Geschichte Seines Volkes“ — (ein III. von 59 Seiten der apostolischen Früh-„Geschichte Seiner Kirche“).

An der obersten Grenze dieser Gruppe von Hilfsmitteln stehen demgegenüber die ‚Holzschnitte zur Bibel‘, von *Hildegard Domizlaff* (mit Nachwort von *Robert Grosche* im Johannes-Verlag Einsiedeln im selben Jahr 1952 wie die ‚Tausend-Bilder-Bibel‘ erschienen).

Von der göttlichen Geist-Taube über den Wassern bis zur makabäischen Mutter (und dann natürlich auch von der ‚Wurzel Jesse‘ bis zu Christi Himmelfahrt) führen gut 40 aus den mehr als 100 Bildern zur Bibel, welche die Künstlerin geschnitten hat und von denen nur zu hoffen steht, daß sie bald auch bestimmungsgemäß vollzählig als Illustrationen zu einer würdigen Bibel-Ausgabe erscheinen werden.

Denn mit Recht fordert Grosche, die Darbietung einiger ausgewählter Bilder (mit je gegenübergestellten von ihnen ‚illuminierten‘ Bibel-Texten) dürfe den Betrachter nicht dazu verführen, in dem Gebotenen

„nur eine Folge von biblischen Geschichten zu sehen, sondern es ist daran festzuhalten, daß es hier um die biblische Geschichte geht, um das Geschehen der göttlichen Offenbarung von der Schöpfung bis zur Vollendung dieser Welt, ... um jene Heilsbotschaft Gottes, die uns das Heilige Buch der Schrift bezeugt; und deren Zeugnis wird hier übersetzt in die Sprache des Bildes, und zwar aus dem Geist unserer Zeit heraus...“ und zugleich aus dem der Tradition, dem

„des Glaubens, der immer neu und in dieser Künstlerin mit starker Ursprünglichkeit die Offenbarung ergreift. Von diesem Geist des Glaubens erfüllt, zugleich aber geformt durch die Strenge der kirchlichen Liturgie hat Hildegard Domizlaff die Heilige Schrift in sich aufgenommen und dann ins Bild übertragen: mit einer großer Verhaltenheit und doch innerlich brennender Leidenschaft, sparsam in ihren Mitteln, nie jener novellistischen Geschwätzigkeit verfallend, mit der ein vergangenes Geschichtsbild die Vorgänge dramatisierte, sondern immer auf das Wesentliche hinielend, und doch eben nun in die strengen Gesten und Bewegungen von ein paar Figuren den heilsgeschichtlichen Vorgang... mit sicherer und genauer Hand auf den kleinen Raum ihrer Blätter einfügend“¹.

Wie reich könnten wir sein durch Gottes Gnade, auch an Schrift-Verständnis, wenn wir nicht aus purer Trägheit und Bequemlichkeit in unsrer Armut und Erbarmlichkeit verharrten. Veni Sancte Spiritus!

¹ Mit frdl. Erlaubnis des Verlags bringen wir die obenstehende Probe.

Der Berg Sinai war ganz in Rauch gehüllt, weil der Herr im Feuer auf ihn herabgefahren war. Der Rauch stieg von ihm auf wie von einem Schmelzofen, und der ganze Berg erbebt gewaltig. Und der Posaunenschall wurde je länger je stärker: Moses redete und Gott antwortete ihm im Donner. Als nun der Herr auf den Berg Sinai herabgefahren war, auf die Spitze des Berges, rief er Moses auf die Spitze des Berges, und Moses stieg hinauf. Da sprach der Herr zu Moses: Steige herab und warne das Volk, daß sie nicht zu dem Herrn vordringen, um ihn zu sehen, sonst müßten viele



von ihnen umkommen. Und als er zu Moses auf dem Berge zu Ende geredet hatte, übergab er ihm die beiden Tafeln des Gesetzes, steinerne Tafeln, vom Finger Gottes beschrieben.

Exodus 19, 18—21; 31, 18

II. Literaturhinweise

Leo Baeck: Dieses Volk, Jüdische Existenz. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1955, 182 Seiten.

Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung 'Die Sammlung', vom Juni 1955 (10, 6), S. 295 ff., entnehmen wir folgenden Beitrag über Leo Baeck, 'Dieses Volk' (vgl. Nr. 29/32, S. 61 f.).

Diese Selbstdeutung der jüdischen Existenz, die Leo Baeck, der nun bald 82jährige frühere Berliner Rabbiner und Lehrer an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, unter dem Titel „Dieses Volk“ vorlegt, ist ein beeindruckendes Buch. Angefangen und in seinen zwei ersten Teilen geschrieben als innere Rechenschaft vom jüdischen Leben in der Zeit des anhebenden Dritten Reiches in Berlin, dem Ort, den Baeck auch in der Zeit steigender Bedrängnis nicht verlassen wollte, in seinen beiden letzten Teilen in Theresienstadt, wohin Baeck 1943 verschleppt wurde, auf Blättern, die vor den Augen der Späher immer neu versteckt werden mußten, zu Ende geschrieben, und dann erst hinterher als Zeugnis vom wirklichen Wesen des Judentums einer weiteren Öffentlichkeit, für die diese innere Rechenschaft ursprünglich gar nicht bestimmt gewesen war, zugänglich gemacht. Man möchte erwarten, daß sich auf dieses Nachdenken über das Wesen jüdischer Existenz die dunklen Schatten jener bösen Zeit der Zertretung und Entwürdigung des jüdischen Menschen legen möchten. Man könnte es verstehen, wenn die Rede hart und zornig würde und das Gericht über die Menschen herabgerufen würde, die den Wehrlosen schändeten. Von alledem ist im ganzen Buche, wenn schon die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Schmähungen des Judentums im Hintergrunde zu spüren ist, nichts zu finden. Dafür aber ist in einer wahrhaft freien, von aller Verkrampfung und Komplexen gelösten Menschlichkeit die Sinndeutung jüdischen Wesens und sein besonderer Auftrag im Ganzen der Völkerwelt sichtbar gemacht.

Es spricht daraus ein Adel der Gesinnung, vor dem man sich nur in Hochachtung — und wohl auch in heimlicher Beschämung — neigen kann.

Baecks Deutung der „jüdischen Existenz“ (diese Bezeichnung findet sich im Untertitel des Buches) vollzieht sich nicht im freien Nachdenken über das Judentum, sondern als eine ständige Interpretation der im Alten Testament sich findenden Grundworte über dieses Volk, seinen Ursprung und sein Ziel, wie denn ja schon der Buchtitel „Dieses Volk“ eine alttestamentliche Redeweise über Israel wiedergibt. Auf dem zweiten Blatt ist Jesaja 43, 21 zitiert: „... dieses Volk, das Ich mir gebildet habe, Meinen Ruhm wird es künden.“ Gewiß steht dann auch immer wieder die ganze folgende Geschichte dieses Volkes vor Augen, die Zeit der Talmudlehrer, die mittelalterliche jüdische Philosophie, die kabbalistische Mystik und der Chassidismus. Aber eigentlich tragende Grundlage ist die Aussage des Alten Testamentes. Von hier kommt alles her, auf diese Quelle bezieht sich immer neu die Erinnerung und das Sich-Zurecht-tasten dieses Volkes. So wird sich denn auch jeder, dem das Alte Testament köstlich ist, von dieser Deutung der alttestamentlichen Aussagen anrufen wissen und nach dem richtigen Verständnis der alttestamentlichen Aussagen gefragt fühlen.

In vier Kreisen ordnet Baeck sein Nachdenken über das Wesen des jüdischen Volkes. „Der Bund“ ist der erste von diesen Kreisen überschrieben. Israel ist darin ein Volk eigener Art, daß es an seinem Anfang die Offenbarung des Einen, der hinter allem Vielfältigen ist, weiß. Er erteilt ihm den Auftrag des Lebens. Dieser Auftrag umfaßt von Anbeginn an das ganze Leben und wehrt der sonst allenthalben üblichen Scheidung des Lebens in die zwei Sphären eines geistigen und eines materiellen Lebens. Rationales und Nicht-rationales sind hier von Anfang an in einer unscheidbaren